

Neuer Blick auf die Arbeit Segantinis

Wiederentdeckte Fotografien aus dem Familienarchiv Giovanni Segantinis sind noch bis zum 15. Oktober im Atelier Segantini in Maloja zu sehen.

Maloja. – Die im Familienarchiv des Künstlers Giovanni Segantini entdeckten Fotos belegen, dass Segantini in seinen Engadiner Jahren Fotografien beauftragt und deren Panorama- und Felsaufnahmen zum Teil für seine Bilder verwendet hat. Unter den Fotografien befindet sich beispielsweise die Britin Elisabeth Main. Zwei dieser seltenen Fotos wurden erstmals an der diesjährigen Segantini-Ausstellung in der Fondation Beyeler in Riehen bei Basel der Öffentlichkeit vorgestellt. Nun wird eine Auswahl der alten Fotos erstmals einem breiteren Publikum im Atelier Segantini in Maloja gezeigt. Die Schau dauert bis zum 15. Oktober.

Robert Bösch zeigt seine Arbeiten

Um die Modernität der gefundenen Fotos und die Vorgehensweise von Segantini besser aufzuzeigen, werden in derselben Ausstellung Engadiner Bilder des Fotografen Robert Bösch ausgestellt. Bösch arbeitet seit über 20 Jahren als freischaffender Berufsfotograf. Neben Aufträgen aus Industrie und Werbung fotografiert er für Magazine und Zeitschriften im In- und Ausland, unter anderem für «Stern», «Geo» und «National Geographic». Seine Bilder wurden in verschiedenen Galerien, Museen und Ausstellungen gezeigt. Bösch gewann unter anderem den Internationalen Bergbuchpreis und wurde 2009 für sein langjähriges fotografisches Schaffen im Bereich der Alpinfotografie mit dem Eiger Special Award ausgezeichnet. (so)

Fotoausstellung in GKB-Filialen

Seit Anfang dieses Monats zeigt die Graubündner Kantonalbank (GKB) in ihren Geschäftsstellen Porträts von Menschen, die sich in besonderer Weise für den Kanton Graubünden engagieren. Mit den Fotos möchte die Bank den Porträtierten für ihr soziales, kulturelles und sportliches Engagement danken. Die Persönlichkeiten rückte der Bündner Fotograf Jos Schmid ins richtige Licht. Eine der Fotografierten ist zum Beispiel Dorothe Reinhard-Steinbeck, Präsidentin der Kammerphilharmonie Graubünden. Weitere Informationen zum Projekt finden sich im Internet unter www.gkb.ch/engagements. (so)

Selbst Engeln droht auf Erden menschliche Grausamkeit



Verzweifelt und gefangen: In der Riomer Pfarrkirche setzt Ivo Bärtsch den Text über einen «gefallenen» Engel tänzerisch um.

Bild Benjamin Hofer

Bei der Premiere von «Cherubim» im Rahmen des Kulturfestivals Origen ist das Publikum am Freitag in Riom in eine mystische Welt eingetaucht. Mit Gesang, Tanz und Sprache wurde die Geschichte eines «gefallenen» Engels erzählt.

Von Maya Höneisen

Riom. – Was da auf dem Friedhof in einem kleinen Bergdorf in den Pyrenäen eines Tages im Oktober des Jahres 1867 geschah, ist wahrlich eine wunderliche Geschichte. Ein Engel hat sich an einem der eisernen Friedhofskreuze verfangen und kann wegen seines verletzten Flügels nicht mehr wegfliegen. Das bringt die kleindörfliche Gemeinschaft ganz gehörig durcheinander. Das seltsame Wesen passt ganz und gar nicht in die Engelsvorstellungen der Bewohner, und man rätselt, was man mit dem flügelhahnen Him-

melsvogel tun soll. Der Dorfpfarrer weiss nicht, was wirklich rechtens ist. Soll er den gestürzten Engel segnen oder müsste nicht eher dieser ihn? Dem Bürgermeister kommt er gerade recht als Touristenattraktion, um die leere Gemeindegasse zu füllen. Der Bauer, der es zu 43 Rindern, aber zu keinem eigenen Nachwuchs gebracht hat, würde ihn am liebsten erschiessen und sein Fleisch zu Geld machen. Der Dorfschullehrer und Hilfskapellmeister – mit angeborenem Wissensdurst – sieht ihn als Forschungsobjekt, das dem Dorf zu Ruhm verhelfen soll.

Starke tänzerische Umsetzung

Das Oratorium «Cherubim» befasst sich mit den fantastischen, gelegentlich auch skurrilen Sphären des Himmels. Die Erzählung (Text Giovanni Netzer) wurde bei der Uraufführung am Freitag in der Pfarrkirche in Riom in protokollarischer Form vom Dorfchronisten (Sprecher Jan Ratschko) vorgetragen. Was anfangs wie Seld-

wyla anmutete, verdichtete sich nach und nach zu einem mystischen Text und einer Metapher über die Ratlosigkeit der Menschen im Umgang mit den Himmelsbewohnern und die Hilflosigkeit in Glaubensdingen.

Tänzerisch wurde der Text von Ivo Bärtsch umgesetzt. Mit Ausdruckskraft und Intensität brachte er den verzweifelten, gefangenen und verletzten Cherub auf die Bühne. Die vermittelte Einsamkeit des gefallenen Engels gingen am Premierenabend unter die Haut. Unterstrichen wurde der tänzerische Ausdruck durch ein über und über mit Pailletten besticktes Kostüm, entworfen von Martin Leuthold.

Dichtes Chorwerk

Die Aufführung spielt mit drei Strängen, die parallel nebeneinander laufen. Neben Sprache und Tanz erweist die Messe für zwei Chöre des Schweizer Komponisten Frank Martin dem Engel die Ehre. Die Messe wurde 1922 geschrieben. Martin hielt sie 40 Jahre

lang unter Verschluss, da er der Auffassung war, sie sei «eine persönliche Sache zwischen Gott und ihm». Erst 1962 wurde sie uraufgeführt. Sie gehört seitdem zu den wichtigsten Chorwerken überhaupt. Das Origen-Ensemble Vocal unter der Leitung von Clau Scherrer interpretierte sie am Freitag kraftvoll und expressiv, ganz wie es vom Komponisten verlangt war.

Mit diesen drei übereinander gelegten Formen von Sprache, Tanz und Gesang experimentiert das Kulturfestival Origen mit neuen Formen. Was als einzelnes Genre auch für sich stehen kann, verschmilzt in der Aufführung «Cherubim» zu einem homogenen, starken Ganzen. Das sah offensichtlich auch das Premierenpublikum so. Es dankte mit begeistertem Applaus.

«Cherubim». Weitere Aufführungen: 22., 29. Juli, 5., 12. August, jeweils 21 Uhr, Kirche Sogn Luringt, Riom. Einführung: jeweils 19.30 Uhr in der Scheune von Sontga Crousch, Riom.

BALZERS SEITENBLICKE

Holzwege, Weltbilder und Emser Pullover-Reisen



Von Mathias Balzer

Also mit Einstein und den Katzen träumen ist es so eine Sache. Sie erinnern sich vielleicht ans letzte Mal. Unsere Katze schläft jedenfalls immer noch – und auch immer noch sehr schön – und träumt selig ihre Einstein-Träume. Nehm ich mal an, da ich mir nicht vorstellen kann, dass ein Lebewesen sein ganzes Leben verschlafen kann, ohne einen anderen

Begriff von Raum und Zeit zu haben als wir. Frida, so heisst unsere Träumerin, benannt nach der grossen mexikanischen Surrealistin, macht mit ihren tagelangen Liege-Meditationen den Eindruck, als befände sie sich dort, wo Raum und Zeit zu relativen Einheiten werden. Sie lässt damit uns Dreidimensionler recht alt aussehen. Wir schaffen es ja knapp, uns das Universum als riesiges, mit Abertausenden von Lampen voll gehängtes Wohnzimmer vorzustellen, in dem Leute wie Heidi Klum bestimmen, wer die Schönste ist. Aber Raum und Zeit als instabile Grössen, als nicht fixe, sondern relative Begebenheiten?

Weltbilder sind eine komplexe Sache, vor allem bei den derzeitigen Temperaturen. Dasjenige von Einstein, Bohr und Heisenberg wartet ja schon seit bald 100 Jah-

ren darauf, endlich wahrgenommen, verstanden, gelebt zu werden. Das scheint aber nicht so einfach, die Quantentheorie nicht gerade ein Verkaufsschlager auf dem Weltbild-Trödel zu sein. Ein mehrdimensionales, unstabiles, in gewissem Sinne traumartiges Gebilde, in dem man nicht einmal weiss, ob man nun aus Teilchen oder aus Wellen oder aus einer paradoxen Kombination der beiden besteht: Das ist schon dicke Post für alle jene, die sich vor allem über die Lohnklassenzugehörigkeit und die Garagentorgrösse definieren.

Gerade die heisse Jahreszeit eignet sich jedoch dazu, sich solchen Problemen blinzeln wie die Katze anzunähern. Viele können derzeit ja die Früchte ihrer Lohnklassenzugehörigkeit ernten und sich in den Ferien dem

Nachstellen von Katzenposen widmen. Auch die Bündner Regierungsmitglieder erhalten etwas Schonzeit und Freiraum, um sich vom beschwerlichen Holzweg-Trecking der letzten Monate zu erholen. Nur wird, so fürchte ich, in diesem Fall auch intensives Synchron-Blinzeln und -Schnurren aller fünf Mitglieder nichts nützen: Die weite Betonfläche in Ems wird auch nach den Ferien noch dort in der Sonne brühen, auch wenn gerade in diesem Fall eine einsteinsche Zeitreise ganz schön wäre: Die Millionen wären noch da, das Amt für Wirtschaft und Tourismus wäre noch voller Tatendrang, und das Emser Föhrenwäldchen würde noch stehen. Jenes Wäldchen, das ein so fantastischer Ort des Gedenkens, ein kleines Zeitreisbiotop gewesen war, wo beinahe jede Emserin und jeder Emser von

Erinnerungen an die ersten Handreisen unter Mädchenpullover, erste Küsse im Föhrennadeln-Bett und allzu menschliches Schnurren bei Nacht heimgesucht worden ist. Dieses Bio-Memorial ist nun für immer weg, und es dümmert vielen, dass man das nicht hätte tun dürfen, so hölzig umgehen mit schönen Erinnerungen.

Katze Frida und ich schlagen deshalb vor, dass man die Fläche nun einfach so belassen soll, wie sie ist. Als Denkmal für Fehler im Umgang mit Erinnerung und als Experimentierfeld für Naturbetrachtungen. Mal sehen, wie lange die Vegetation braucht, um die Spuren des Holz-Maleurs zu überwuchern.

Der Churer Theatermann Mathias Balzer wirft seine Seitenblicke sonntags alle zwei Wochen.